

Solidarität

Fragen nach einem sozialwissenschaftlichen Verständnis eines komplexen Begriffs

Monika Stützle-Hebel

Zusammenfassung: Es wird ein Überblick über den sozialpsychologischen Bedeutungshof von Solidarität gegeben. Solidarität wird als eine besondere Haltung und Beziehungsqualität zwischen Individuen, in Gruppen und Organisationen und auf gesellschaftlicher Ebene verstanden. Kippt die Balance zwischen „Self-enhancement“ und „Self-transcendence“ in Folge der sozio-kulturellen Veränderungen, entsteht Entsolidarisierung. Fragen, die in diesem Zusammenhang erörtert werden sollen, sind: Unter welchen Bedingungen entsteht Solidarität angesichts eines durchaus wünschenswerten Individualismus? Welche Bedingungen in Gruppen und Organisationen ermöglichen das Lernen über Solidarität und welche Auswirkungen haben neue Organisationsformen auf bewährte Formen der organisierten Solidarität wie Selbsthilfegruppen oder Gewerkschaften und wie tangiert Empowerment die gesellschaftliche Machtbalance?

Schlüsselwörter: Gemeinschaft · Gruppendynamik · Individualität · Solidarität · Sozialität

Solidarity – Questions towards a social psychological understanding of a complex term

Abstract: Which socio-psychological terms are connected with the term “solidarity”? Solidarity is understood as a specific attitude and quality of relationships between individuals in groups and organizations and on the level of society. A disturbed balance between “self-enhancement” and “self-transcendence” caused by socio-cultural developments diminishes solidarity. The questions that are considered and discussed, are the following: Under which conditions does solidarity arise, which conditions in groups allow individuals to learn about solidarity, do current organizational structures affect the well tried forms of organized solidarity and how does empowerment conflict with the balance of power in society?

Keywords: Group dynamics · Solidarity · Community · Individuality · Sociality

Online publiziert: 15.11.2012

© Springer Fachmedien Wiesbaden 2012

Dr. M. Stützle-Hebel (✉)

Eschenweg 11, 85354 Freising, Deutschland

E-Mail: m.stuetzle-hebel@ios-muenchen.de

Das Thema „Solidarität“ ist in der sozialwissenschaftlichen Diskussion in den Hintergrund gerückt, weil sich die Sozialpsychologie nach einer Blütezeit der Gruppenforschung in den 50er bis 70er Jahren immer mehr zu einer relativ individualistischen Disziplin entwickelt hat. Dieser Artikel soll einen Beitrag dazu leisten, dieses gesellschaftspolitisch hoch relevante Thema mehr in den Fokus des akademischen Interesses zu rücken, indem er Fragen aufwirft und Denkanstöße gibt.

1 Was wir meinen, wenn wir von Solidarität sprechen?

Der Begriff Solidarität wird in der modernen Gesellschaft so inflationär verwendet, dass er ganz unscharf geworden ist, wie Das in seinem Beitrag in diesem Band eindrucksvoll schildert. Indem der Begriff für ganz vieles steht, verliert er an Bedeutung. Doch damit gerät auch das soziale Phänomen, das er benennen soll, aus dem Blickfeld – mit meines Erachtens verheerenden Folgen für die Gemeinwesen.

Deshalb lohnt es sich zunächst einen Blick auf die Etymologie des Begriffs „Solidarität“ zu werfen: Solidarität bedeutet nach Köhler (1909, S. 296) „solidarische Verbindlichkeit, wechselseitige Verpflichtung“, nach Klien (1960, S. 600) „Zusammengehörigkeitsgefühl, Gemeinsinn, Übereinstimmung“ und nach dtv-Lexikon (2006, S. 231) „wechselbezogene Verbundenheit und Mitverantwortung der Mitglieder einer Gruppe, sozialen Klasse oder Gemeinschaft (Gesinnungssolidarität und Handlungssolidarität)“. Die gegenseitige Verantwortung zeigt sich besonders in einem Verständnis von „solidarisch“ als „füreinander einstehend; gemeinsam haftbar“ (dtv 2006, S. 231) und „Einer für Alle und Alle für Einen (in solidum) haftend“ (Köhler 1909, S. 296). Der Begriff „solidarisch“ als „gemeinsam; übereinstimmend, eng verbunden“ (Klien 1960, S. 600) betont die sozio-emotionale Seite. Bemerkenswert ist der Begriff „Solidum“, der „das Ganze, die Gesamtheit“ (Köhler 1909, S. 296) meint, denn in allen theoretischen Ansätzen, seien sie soziologisch, philosophisch oder staatsrechtlich, wird Solidarität als zentraler Faktor betrachtet, der das jeweilige Gemeinwesen in seiner Ganzheit erhält. Die Bedeutung des lateinischen Wortes „solid“ legt außerdem nahe, dass Solidarität auch eine langfristige Verlässlichkeit und Rechtschaffenheit beinhaltet: „dicht, fest, dauerhaft, gediegen, echt, reell, rechtschaffen, zuverlässig“ (Köhler 1909, S. 296). Solidarität wäre demnach alles Fühlen, Denken und Handeln, das die Ganzheit und Stabilität einer Gemeinschaft erhält bzw. stärkt.

Solidarität also ist eine besondere Haltung und Beziehungsqualität zwischen *Individuen*, in *Gruppen* und *Organisationen* und auf *gesellschaftlicher Ebene*, die dem Erhalt dieses sozialen Systems dient. Auf allen diesen Ebenen gibt es Bedingungen, die Solidarität ermöglichen und fördern oder be- und verhindern. Diesen will ich im Folgenden nachgehen und jene Fragen aufwerfen, die mir wichtig erscheinen, um Solidarität zu verstehen und in einer Gemeinschaft zu erhalten.

2 Balance zwischen Individualität und Sozialität, zwischen Self-enhancement und Self-transcendence

Eine wesentliche Ursache von Entsolidarisierung wird zumeist im *Individualismus* gesehen, wie er spätestens mit der Reformation angebahnt wurde und heute einen – vorläufig-

gen? – Höhepunkt erreicht hat. Die Spannung zwischen Individuum und Gemeinschaft hat schon Platon und Aristoteles in ihren Diskursen beschäftigt (vgl. Mäder 1999, S. 114 ff.). Nach wie vor gilt ihre Sicht: Sozialität und Individualität bedingen einander, das eine kann sich ohne das andere nicht entwickeln und die Identität des Individuums ist das Ergebnis einer permanenten Versöhnungsleistung zwischen Individualität und Solidarität (Biebl und Biebl 1980; Wolf 2009).

Self-enhancement und *Self-transcendence* gelten nach Bierhoff und Schülken (2006) als die zwei Grunddimensionen sozialer Werte, die beide zum Wesen des Menschen gehören. Dem *Self-enhancement* dienen das Streben nach Wohlstand, Autorität, soziale Macht, soziale Anerkennung, Ehrgeiz, Erfolg, Einfluss und Vergnügen. Zur *Self-transcendence* gehören Hilfsbereitschaft, Ehrlichkeit, soziale Gerechtigkeit, Frieden, Harmonie und Gleichheit der Menschen. Die Balance zwischen *Self-enhancement* und *Self-transcendence* ermöglicht Solidarität. Entsolidarisierung ist eine Folge der sozio-kulturellen Veränderungen, die diese notwendige Balance gekippt haben. So werden Kinder in den Schulen zu egoistischen Alleingängern erzogen und weniger zu Verantwortungs- und Mitgefühl (Bierhoff und Schülken 2006). Ein aktuelles Beispiel unterstreicht diese These: Die Mutter und die Lehrerin eines zehnjährigen Jungen erachteten es nicht für notwendig, ihm zu vermitteln, dass er seiner krebskranken Mitschülerin zwei Stockwerke höher die Hausaufgaben bringt, und unterstützten ihn dabei auch nicht.

Das „supermännliche“ Idealbild der *Leistungsgesellschaft* gefährdet die Solidarität. In dieses Idealbild eingelassen ist die Tendenz – fast schon ein Zwang – sich um fast jeden Preis als gesund und stark darzustellen. Das führt zu einer Überbewertung von Elitenvorstellungen.

Die Gefährdung der Solidarität liegt auf mindestens zwei Ebenen:

1. Wenn das Selbstwertgefühl und die eigene Identität zusammenbrechen, sobald man nicht mehr vorne ist, wird überall konkurriert und der Sieg nur um des Siegens willen und fast um jeden Preis gesucht. Dann aber bleibt kein Raum mehr für solidarisches Miteinander – auch unter Konkurrenten – und für den Blick auf das Ganze.
2. Mit diesem Zwang zur Rivalität geht einher, dass das eigene Selbstwertgefühl nur unter Leugnung der eigenen Schwachheit und Angewiesenheit auf andere aufrecht erhalten werden kann. Diese Leugnung verhindert *Empathie*: Die Gefahr, in den Augen des Anderen die eigene Begrenztheit zu entdecken, wäre zu groß. Sie zu sehen, würde eine narzisstische Kränkung des eigenen grandiosen Selbstbildes mit sich bringen, welches Horst Eberhard Richter schon 1979 in „Der Gotteskomplex“ problematisiert hat.

Mit dem Individualismus und seiner Idee der *Autonomie* einher geht die Idee der *Selbstverantwortung*. Wenn damit die enormen Interdependenzen, in die jeder Mensch in seiner Entwicklung und in seinem aktuellen Tun eingebunden ist, ignoriert werden, führt das zu einer Ideologie, die „Jeder ist seines Glückes Schmied“ propagiert und jeden für sein Missgeschick alleine „selbst verantwortlich“ erklärt (Faßnacht und Greulich-Indinemaio 2009). Steckt diese Pervertierung der Idee der Selbstverantwortung z. B. hinter dem Phänomen einer geringeren Spendenbereitschaft bei sozialen Problemlagen verglichen mit der Spendenfreudigkeit bei Naturkatastrophen?

3 Die Gruppe als Lernort für Solidarität

Als Schnittstelle zwischen Individuum und Gesellschaft ist die Gruppe ein fast idealer Lernort, um für die Balance zwischen Solidarität und Autonomie immer wieder neue, der aktuellen Zeit angemessene kreative Lösungen zu finden. Hier werden die *Interdependenzen* erfahrbar und es kann gelernt werden, die Position des anderen einzunehmen ohne die eigene zu verlieren und die Spannung zwischen unterschiedlichen Interessen auszuhalten, bis ein für alle Beteiligten akzeptabler Ausgleich gefunden ist. Das Ausbalancieren von Konkurrenz und Kooperation, Rivalität und Solidarität kann hier eingeübt werden.

4 Was fördert Solidarität und solidarisches Handeln?

Welche Bedingungen braucht es nun, um Solidarität angesichts eines gewachsenen Individualismus zu stärken? Hier zeigen sich eine Reihe zu erforschender Fragen.

Setzt Solidarität *Zugehörigkeit* voraus? Nach Alcock (1978) scheint für solidarisches Handeln notwendig, dass die Beteiligten sich als *ähnlich wahrnehmen*, und nach Bierhoff (2006), dass sie sich als *zusammengehörig erleben*. Man stelle sich den High-Performer vor, der seine Fitness trainiert und seine schwachen Seiten zu leugnen gelernt hat, und ihm gegenüber den Hartz-IV-Empfänger, der schon mehrfach in Arbeitsverhältnissen gescheitert ist. Wie kann es gelingen, dass ersterer Ähnlichkeit und Zusammengehörigkeit mit dem anderen wahrnehmen (Steinert 1979) und dabei andere Seiten seiner eigenen Person erkennen kann?

Wie viel *Empathie* braucht es, um Bedürftigkeit beim anderen und zugleich Ähnlichkeit wahrzunehmen? Lewin (1982, S. 438 ff.) meint, dass es für *Altruismus* neben der Empathie auch noch eine spezifische Bereitschaft braucht, den anderen zu unterstützen. Ist es (Menschen-)Liebe oder die Einsicht in die Notwendigkeit des Zusammenhalts, die diese Bereitschaft wecken? Und wie kann diese entstehen?

Altruistisches Verhalten wird offenbar gefördert, wenn sich die, die Hilfe brauchen, wenigstens gelegentlich mit jenen treffen, die sie geben können (Steinert 1979). Wie wichtig ist also *face-to-face-Kommunikation*? Fördern oder hemmen virtuelle Kommunikationsformen und Internet-Gemeinschaften altruistisches Verhalten? Von virtuellen Teams weiß man heute, dass sie gelegentlichen face-to-face-Kontakt brauchen. Und was passiert, wenn gesamtgesellschaftliche Solidarität durch staatliche Regelungen hergestellt wird, mit der Bereitschaft zu solidarischem Handeln im persönlichen Kontakt?

Solidarisches Handeln findet oft in Gruppen statt, sowohl wenn es innerhalb einer Gruppe um ein gemeinsames Interesse geht als auch, wenn Gruppen Solidarität gegenüber dritten üben. Dies erfordert dann *Kooperation*. Ist Solidarität letztendlich schlicht Kooperation, motiviert durch Kooperationsgewinne für alle Beteiligten? Oder transzendiert Solidarität diese Rationalität der Kooperation? Wenn ja, wie und wodurch?

5 Gruppen und Organisationen als Orte der Solidarität?

Ein Großteil solidarischen Handelns findet in *Gruppen* statt. Die Gruppe erhöht die Erfolgchancen durch das Verbinden der Kräfte, den Erfahrungsaustausch und als kriti-

sches Regulativ und bietet emotionale Stütze durch den Zusammenhalt. Welche gruppendynamischen Prozesse ermöglichen oder erschweren die Versuche gelebter Solidarität? Wie wichtig ist dazu Gruppenkompetenz?

Selbsthilfegruppen sind eine mittlerweile etablierte und bewährte Form von Solidarität gleich oder ähnlich Betroffener, die gemeinsam ihre Probleme lösen. Ihr großer Vorteil liegt im *Empowerment*, das die Mitglieder durch ihre gemeinsame Aktivität erfahren. Unter welchen Bedingungen solidarisieren sich Betroffene und organisieren sie sich in Selbsthilfe? Inwiefern behindern die Abwertung der eigenen sozialen Gruppe und die Leugnung der eigenen Benachteiligung diese Form der Solidarität?

Der Prototyp der organisierten Solidarität Interessensgleicher sind *Gewerkschaften* und *Genossenschaften*. Genossenschaftliche Organisationsformen haben eine lange Tradition, die bis zu den Zünften und Gilden des Mittelalters zurückreichen. Auf ihr Prinzip der gegenseitigen Hilfe und des Empowerment greifen auch die Ideen der sogenannten *dritten Wege* zurück (Mäder 1999S. 170). Welche Auswirkungen hat der Zusammenschluss zu *Organisationen der Solidarität* und deren Notwendigkeit, ihre Arbeits- und Verwaltungsabläufe zu formalisieren, auf die gelebte Solidarität?

Gefährdet der stärkere Kontakt zum staatlich-professionellen System das so wichtige Element des Empowerment? Die zunehmende Abhängigkeit dieser Organisationen von staatlicher Unterstützung steht in einem Spannungsverhältnis mit der Unabhängigkeit, die für den Charakter dieser Organisationen der Selbsthilfe unerlässlich ist. Wie können sie diese Spannung ausbalancieren ohne sich zu korrumpieren und domestiziert zu werden?

Zugleich muss nach Steinert (1979) von gesellschaftlich-politischer Seite her gefragt werden: Wie muss eine *soziale Infrastruktur* aussehen, die diese Formen der Solidarität fördert und ihren Erfolg gewährleistet und nicht unter dem Mäntelchen des *Subsidiaritätsprinzips* der Privatisierung struktureller Probleme Vorschub leistet (Mäder 1999, S. 18–19)?

Die *Globalisierung* führt nicht nur zu unzähligen Verwerfungen in unserer Gesellschaft, die Solidarität erforderlich machen. Sie hat auch zur Folge, dass alles lokale Handeln globale Wirkungen hat. Was bedeutet Solidarität dann im globalen Kontext?

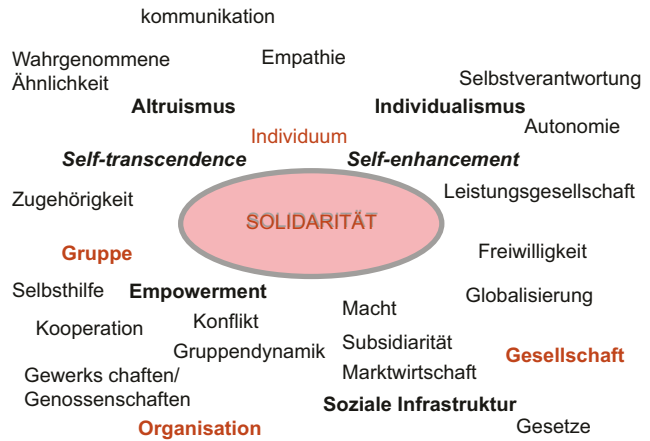
6 Solidarität bedeutet auch Konflikt um die Teilhabe an Macht

Das Bündeln der Kräfte von Schwächeren, bürgerschaftliche Beteiligung und politisches Engagement haben die Teilhabe an der gesellschaftlichen *Macht* zum Ziel (Mäder 1999S. 262). Empowerment erfordert also auch, eine neue Machtbalance innerhalb der betreffenden Gemeinschaft zu finden. Dies führt zwangsläufig zu Konflikten. Was braucht es, damit über diesen notwendigerweise auftretenden *Konflikten* die Solidarität nicht zusammenbricht?

Dazu braucht es auf der gesellschaftlich-politischen Ebene eine institutionalisierte Solidarität in Form eines starken politischen Korrektivs gegenüber den Kräften einer liberalen *Marktwirtschaft* mittels *Gesetzen* und Vereinbarungen (Mäder 1999, S. 151–154 u. 186).

Wie aber bleibt der solidarische Charakter dieser Regelungen erhalten und erlebbar, wenn *Freiwilligkeit* ein konstitutives Element von Solidarität ist? Unterhöhlt die Benennung einer Zusatzsteuer als „Solidaritätszuschlag“, dann nicht die Bereitschaft zu

Abb. 1: Der Bedeutungszusammenhang von Solidarität



Solidarität innerhalb dieser Gesellschaft? (Anmerkung am Rande: dass diesen „Solidaritätszuschlag“ auch die Ostdeutschen – also jene, denen die Solidarität angeblich gelten sollte – zu zahlen haben, wirft ohnehin die Frage auf, um welche Solidarität und mit wem es dann dabei eigentlich gehen sollte.) (Abb. 1)

7 Ausblick

Betrachtet man den hier aufgezeigten Bedeutungszusammenhang von Solidarität, dann ist es keine Frage mehr: Solidarität in einer Gemeinschaft oder Gesellschaft zu pflegen, ist essenziell für ihren Fortbestand! Niemand kann wünschen, dass sie verloren geht, denn eines ist sicher: es geht nicht ohne Solidarität und ohne die Balance zwischen den dabei wirksamen Kräften. Die aufgeworfenen Fragen beleuchten die verschiedenen Spannungsfelder, hinsichtlich derer immer wieder eine neue Balance gefunden werden muss, und sie machen deutlich, wie lohnenswert aber auch notwendig es wäre, sich dem Phänomen Solidarität von den verschiedensten Seiten her wissenschaftlich zu nähern. Die folgenden Beiträge dieses Bandes begeben sich auf eben diesen Weg.

Literatur

- Alcock, J. (1978). Die Evolution des Verhaltens. In R. A. Stamm & H. Zeier (Hrsg.), *Die Psychologie des 20. Jahrhunderts. Band VI Lorenz und die Folgen* (S. 267–281). Zürich: Kindler.
- Biebl, M. & Biebl, W. (1980). Familienstruktur und Entwicklung. In W. Spiel (Hrsg.), *Die Psychologie des 20. Jahrhunderts. Band XII Konsequenzen für die Pädagogik* (S. 823–843). Zürich: Kindler.
- Bierhoff, H.-W. (2006). Empathie-Altruismus-Hypothese. In H.-W. Bierhoff & D. Frey (Hrsg.), *Handbuch der Sozialpsychologie und Kommunikationspsychologie* (S. 150–156). Göttingen: Hogrefe.
- Bierhoff, H.-W. & Schülken, T. (2006). Solidarität. In H.-W. Bierhoff & D. Frey (Hrsg.), *Handbuch der Sozialpsychologie und Kommunikationspsychologie* (S. 757–761). Göttingen: Hogrefe.

- dtv (2006). *dtv-Lexikon*. München: Deutscher Taschenbuch-Verlag.
- Faßnacht, M. & Greulich-Indinemo, G. (2009). Solidarität – Lernziel, Sozialutopie, moralische Kategorie, Handlungsoption oder ...? Überlegungen zu einem komplexen Gruppenthema. In: Deutsche Gesellschaft für Gruppendynamik und Organisationsdynamik DGGO – Sektion Gruppendynamik im DAGG (Hrsg.), *Gruppendynamische und organisationsdynamische Veranstaltungen 2009/2010*, (15–19).
- Klien, H. (1960). *Der große Duden – Fremdwörterbuch*. Mannheim: Bibliographisches Institut.
- Köhler, F. (1909). *Dr. Friedrich Köhlers Fremdwörterbuch*. Leipzig: Reclam.
- Kuhlmann, J. (2010). Hoch die Solidarität. *Rheinischer Merkur*, Nr. 8/2010.
- Lewin, K. (1982). Verhalten und Entwicklung als Funktion der Gesamtsituation. In: F.E. Weinert & H. Gundlach, *Psychologie der Entwicklung und Erziehung*. Stuttgart: Hans Huber. (In: Graumann, C.-F., Kurt Lewin Werkausgabe Bd. 6.)
- Mäder, U. (1999). *Für eine solidarische Gesellschaft. Was tun gegen Armut, Arbeitslosigkeit, Ausgrenzung?* Zürich: Rotpunkt.
- Richter, H.E. (1979). *Der Gotteskomplex*. Reinbek b. Hamburg: Rowohlt.
- Siems, D. (2010). *Sparen, sparen, sparen*. Leitartikel DIE WELT, 4.6.2010.
- Spiel, G. & Stachiw, A. (1980). Aggressive kindliche Verhaltensstörungen. In W. Spiel (Hrsg.), *Die Psychologie des 20. Jahrhunderts. Band XII Konsequenzen für die Pädagogik* (S. 535–560). Zürich: Kindler.
- Steinert, H. (1979). Etikettierung im Alltag. In A. Heigl-Evers (Hrsg.), *Die Psychologie des 20. Jahrhunderts. Band VIII Lewin und die Folgen* (S. 388–404). Zürich: Kindler.
- Wolf, G. (2009). Zur Fundierung einer sozialen Lerntheorie. Aspekte der Sozialität in der Entwicklungspsychologie Alfred Lorenzers diskutiert an aktuellen Befunden der Neurobiologie. *Gruppendynamik und Organisationsberatung*, 4, 365–375.

Dr. Monika Stütze-Hebel, Dipl.Psych., Vorsitzende der Deutschen Gesellschaft für Gruppendynamik und Organisationsdynamik (DGGO e. V.) und Leiterin der Sektion Gruppendynamik im DAGG (Deutscher Arbeitskreis für Gruppenpsychotherapie und Gruppendynamik e. V.) bis Juni 2012; Trainerin für Gruppendynamik (DGGO/DAGG), Gestalttherapeutin (DVG), Psychologische Psychotherapeutin; tätig in der Aus- und Fortbildung zum Leiten und Beraten von Gruppen, Supervision, Coaching, Team- und Organisationsentwicklung.